

Zum 80. Geburtstag des Architekturtheoretikers René Furer, der die gebaute Welt mit Fotografien dokumentiert

Bildersammler und Architekturjäger

NZZ | von Andres Herzog 12.5.2012

René Furer war 26 Jahre lang Dozent für Architekturtheorie an der ETH Zürich. In seinen Vorlesungen begeisterte er die Studenten mit Bildern aus seinem Archiv, das über eine halbe Million Dias umfasst. Heute Samstag wird Furer 80 Jahre alt.

«Alles zählt im Leben», sagt René Furer an der Vernissage einer Ausstellung, die das Architekturforum Zürich zur Feier seines 80. Geburtstages ausrichtet. Was er damit meint, überlässt er seinen Zuhörern. Links und rechts klicken Diaprojektoren. Dazu schwingt Furer – in blauem Hemd unter all den schwarz gekleideten Architekten – die Hände durch die Luft und faltet sie wieder zusammen. Er blickt spitzbübisch in die Runde, bevor er mit ernster Miene weiterspricht. «Das sagt man heute anders», unterbricht er sich. «Aber ich sage es mit meiner Sprache.»

Die Furer-Show

Furers Eigenart machte seine Vorlesungen an der ETH legendär. Von 1968 bis 1994 prägte er als Dozent für Architekturtheorie eine Generation von Studenten, unter ihnen Architekten wie Roger Diener, Annette Gigon oder Mike Guyer, die alle von ihm schwärmen. Furer ratterte durch zwei Trommeln Diapositive und befeuerte die Netzhaut der angehenden Architekten mit Bauten aus aller Welt. Dazu erzählte er aus eigener Perspektive, nicht den Linien der Epochen oder Stilen folgend. Architekt Hans-Jörg Ruch spricht von «bühnenreifen Auftritten». Für Michael Hauser, Stadtbaumeister von Winterthur, bewegten sich seine Präsentationen «zwischen anregend und unverständlich».

René Furer lebt mit seiner Frau Elena in Benglen in einer Göhner-Siedlung. Die vorgefertigten Betonelemente der Fassade versprühen biedere Normalität. Die beiden bezogen die Wohnung gleich nachdem sie vor vierzig Jahren auf der grünen Wiese erstellt wurde. Just in der Zeit wetterten ETH-Autoren gegen Ernst Göhners Bauwut. Also habe er von seinem Domizil nicht laut herumerzählt, sagt Furer. Die Wohnung war günstig, und das Geld gibt der Vielreisende für anderes aus. Abgesehen von der Le-Corbusier-Liege ist das Heim der Furers durchschnittlich eingerichtet: ein abgenutzter Teppich, neben dem Esstisch eine grosse Kugellampe aus Papier, Plasticstühle auf dem Balkon. «Nur die Bescheidenheit ist mit der Menschenwürde vereinbar», sagt Furer.

Er redet so, wie er schreibt: Seine Wörter machen das Gesagte greifbar, er steuert aber nicht schnurgerade auf ein Ziel zu. Nur wer ihm wach zuhört, erkennt verblüfft den roten Faden neben dem Sprachwitz. Dabei schwingt seine Stimme manchmal hoch und kippt in ein kurzes, helles Lachen. Er schreibe so blumig, habe man ihm als jungem ETH-Assistenten gesagt. «Aus meiner Art, zu reden, wurde mein tägliches Brot.» Furer wuchs im Berner Seeland als Sohn einer Handwerkerfamilie auf. Schon früh beschäftigte er sich mit Baudetails – etwa, wenn er seinem Vater half, Parkett zu verlegen. Sein Weg führte ihn aber schnell in eine andere Welt. «Ich zähle mich zu den Verwöhnten», sagt Furer. Nach seinem Städtebau-Studium in Frankreich, wo er seine Frau kennenlernte, arbeitete er in Zürich und Paris. 1962 kam er als Assistent von Bernhard Hoesli an die ETH. Es musste schnell gehen: An einem Freitag hörte er von der Position, am Montag legte er schon los. «Ich wurde die Treppe hochgeworfen», blickt Furer zurück. «Ich war verblüfft und eingeschüchtert zugleich über meinen Erfolg.»

Dias bis zur Decke

Als er Dozent für Architekturtheorie der Gegenwart wurde, betrat er Neuland. «Niemand sagte mir, was ich zu tun hatte.» Um den Studenten die gebaute Welt näherzubringen, wählte er das Medium Bild und begann zu fotografieren. «Eine Foto ist zuverlässiger als ein Plan oder ein Wort und für Ungeduldige ideal.» Seine Fotografien zeigen die Realität, den Alltag, es sind keine schönfärberischen Aufnahmen. Neben bekannten Entwürfen lichtete er profane Infrastrukturbauten wie Schleusen, Brücken oder Sendetürme ab. Jedes Semester reiste er mit den Studenten eine Woche lang in eine Stadt. Denn das Bild alleine reiche nicht, so Furer: «Die Unmittelbarkeit ist unabdingbar.» Über die Jahre häufte Furer Abertausende von Dias an. Jedes einzelne davon hat er fein säuberlich in seinem Archiv abgelegt. Es nimmt ein ganzes Zimmer in Beschlag: Vom Boden bis zur Decke türmen sich Diaschachteln, die mit

Schildchen beschriftet sind. Kobe, Nizza oder Las Vegas steht dort. Daneben reihen sich Bundesordner grau an grau. Auch von seinen Vorlesungsunterlagen kann sich Furer nicht trennen. Wo welche Dias liegen, hat er im Kopf – «dank jahrelangem Training». Im Kellerabteil liegen Tonbandaufnahmen seiner Vorträge. Auch nach seiner Pensionierung sammelt Furer weiterhin. Ob er unterrichtete oder nicht, sei für ihn kein Unterschied. Vor einigen Jahren begann er, seine Vorlesungen in Heften zu bündeln, die er im Eigenverlag publizierte. Sie lagern in der Waschküche.

Sein Hunger nach Architektur brachte Furer auf alle Kontinente, ausser Australien. Auch heute reisen er und seine Frau, eine Kunsthistorikerin, noch regelmässig. Anfang Jahr waren sie in Athen. Vor zwei Wochen kam Furer aus Panama zurück. Auch wenn er nicht auf Achse ist, bleibt er in Bewegung. Im Nebenzimmer steht ein Hometrainer, im Türrahmen klemmt eine Turnstange. Bis vor kurzem ging der 80-Jährige noch ins Fitnessstudio. Am liebsten ist Furer aber auf den Spuren der Baukultur: «Auf meinen Erkundungsreisen finde ich meine Nahrung», lacht er.